

**Der Arzt als Gelehrter:
|| Leonhard (1574–1636) und Johannes Laurentius Bausch
(1605–65) und ihre Bibliothek¹**

Richard Toellner

I

Das Buch gehört, seit es Schriftkulturen gibt, zu den unverzichtbaren Insignien des gelehrten Arztes. Ob Tontafel, Papyrus, Schriftrollen oder Handschrift, der Besitz und Gebrauch des Buches weist den Arzt als einen Mann aus, der – anders als seine heilkundigen Konkurrenten aus der Volksmedizin – seine Kenntnisse, seine Erfahrungen und sein Wissen nicht allein der mündlichen Überlieferung und der Nachahmung des Lehrers und Meisters verdankt, sondern den schriftlich festgehaltenen Erfahrungen, Kenntnissen und Handlungsanweisungen vieler Ärzte vor und neben ihm. Die diachrone und synchrone Erweiterung des Wissens- und Erfahrungshorizontes durch das Buch macht den gelehrten Arzt. Theorie und Praxis zeichnen ihn aus und so wird er in der Antike auch abgebildet: mit Schriftrolle und ärztlichem Instrumentarium.²

Das Buch gewann im hohen Mittelalter in der Medizin eine solch große Autorität, daß fortan Medizin ohne Buch nicht mehr vorstellbar war. Zumindest galt dies für die akademische Medizin, die jetzt entstand. Die Medizinschulen von Salerno und Montpellier werden in ihrer Blütezeit (Mitte des 11. bzw. 12. Jahrhunderts) institutionelles und organisatorisches Vorbild für die Ende des 12. Jahrhunderts entstehende europäische Institution sui generis: die Universitas magistrorum et scholarium.³ Die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, ihre Autonomie, ihre Rektoratsverfassung und Fakultätsstruktur, das Latein, die europaweit alle Nationes verbindende Sprache, und die scholastische Unterrichts- und Lehrmethode sind ihre wichtigsten Kennzeichen. Scholastik heißt:

¹ Vortrag am 14. August 2001 auf der 54. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft kathol.-theol.-Bibliotheken, Kloster Reute vom 13. – 17. August 2001

² Grape-Albers, H.: Spätantike Bilder aus der Welt des Arztes. Medizinische Bilderhandschriften und ihre mittelalterliche Überlieferung. Wiesbaden 1977.

³ Grundmann, Herbert: Vom Ursprung der Universität im Mittelalter. 3. Aufl. Darmstadt 1964.

in allen vier Fakultäten, in der Artistenfakultät und den drei oberen Fakultäten Medizin, Jurisprudenz und Theologie herrscht das Buch. Als Gefäß und Bewahrer der Tradition ist sein Inhalt richtungsweisende Autorität. Deshalb wird sein Inhalt in der akademischen Vorlesung vom Katheder des Professors herab vorgelesen, glossiert, kommentiert, interpretiert und systematisiert. Das Buch ist Gegenstand der Lehre und des Lernens. Das gilt auch in der Medizin. Sinnfällig wird dies an einem berühmten Bild aus der Anatomie des Mundinus.⁴ Auf hohem Katheder, doch unter den Werken des Hippokrates, Aristoteles, Galen und Avicenna, thront der Professor und liest aus der Anatomie des Galen vor. Am Fuße des Katheders liegt ein Leichnam, den der Prosektor, der Vorschneider, ein einfacher Handwerkschirurg, nach den Anweisungen des Textes seziert und an dem ein Assistent das Gehörte demonstriert. Die Scholaren, Kleriker und Laien, hören und schauen zu. Nicht, was die Natur zeigt, sondern was die Autorität darüber schreibt, gilt. Die antiken Autoritäten, vermittelt durch den byzantinischen und islamischen Kulturkreis, übersetzt ins Lateinische, sind die Lehrmeister der Medizin, die Instanz, vor der sich Richtigkeit oder Falschheit des eigenen Wissens, der eigenen Erfahrung und der eigenen Beobachtung entscheidet. Das Buch und seine Sammlung, die Bibliothek ist daher viel mehr als ein materieller Schatz, das ist sie natürlich auch.

Doch so, wie die medizinische Fakultät bis an das Ende des 18. Jahrhunderts in der Regel die kleinste aller Fakultäten blieb, ist auch die medizinische Literatur in allen öffentlichen Bibliotheken der kleinste Teil geblieben. Die Kloster-, Kirchen, Universitäts-, Hof- und Stadtbibliotheken, allesamt nur in sehr eingeschränktem Sinne öffentliche Bibliotheken, enthielten alle auch medizinische Literatur. Doch die Zahl der medizinischen Werke war klein. Es dominierte bis in das 17. Jahrhundert die theologische, sodann mit einigem Abstand die juristische Literatur. 1395 zählte die Bibliothek der Pariser medizinischen Fakultät ganze 13 Werke, und die Mutter aller medizinischen Fakultäten, Montpellier, besaß 1506 erst 47 Bücher.⁵ Dagegen zeigt eine der ältesten und zugleich bedeutendsten Gelehrtenbibliotheken in Deutschland, welch

⁴ Mondino de Luzzi: *De omnibus humani corporis interioribus membris Anatomia*. Padua 1475.

⁵ Lorenz, Bernd: Humanistische Bildung und fachliches Wissen. Privatbibliotheken deutscher Ärzte. I. Teil. In: *Philobiblon. Vierteljahrsschrift für Buch- und Graphiksammler* 41 (1997) S. 128–152.

wichtige Rolle die Privatbibliothek vom 15. bis 17. Jahrhundert spielte. Amplonius Rating de Bercka (1364–1435), Theologe, Arzt, Professor der Medizin und erster Rektor der Universität Erfurt (1394) besaß, wie der von ihm 1412 angefertigte Katalog ausweist, 636 Bände, davon waren 101 Sammelbände für 901 medizinische Titel.⁶ Die Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg (1450) und die seit Beginn der Renaissance im 15. Jahrhundert wachsende Gelehrtenbewegung des Humanismus steigerten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts die Buchproduktion auf das Vielfache und ließen die Bibliotheken, vornehmlich die Privatbibliotheken der Gelehrten wachsen.

Obwohl die Privatbibliotheken des Adels, der Patrizier, der Gelehrten und auch schon der Handwerker im 16. und 17. Jahrhundert eine für Bildung und Wissen ungeheure Bedeutung haben, „ist noch kein Versuch gemacht worden, die Zahl der Privatbibliotheken zu ermitteln“.⁷ Kramm nannte 1938 sein Buch „Deutsche Bibliotheken unter dem Einfluß von Humanismus und Reformation“ einen Versuch: „Ein Versuch insofern, als die Vorarbeit, die Entstehungsgeschichte so vieler bekannter und noch mehr versteckter und verzettelter Bibliotheken im Argen liegt“.⁸ 60 Jahre später muß Lorenz feststellen, daß „die Geschichte der medizinischen Bibliotheken noch nie geschrieben“ und bis jetzt „ein Desideratum geblieben“ ist.⁹ Charakteristisch für diesen eher desolaten Stand der Forschung ist, daß eine der bedeutendsten, größten und besterhaltendsten Gelehrtenbibliotheken, die Bibliothek der Stadtärzte der Freien Reichsstadt Schweinfurt, Leonhard und Johann Laurentius Bausch, bis heute praktisch unbeachtet geblieben ist.

Die Bauschbibliothek, mit ihren heute in der Stadtbibliothek Schweinfurt nachweisbaren 1828 Bänden mit ca. 5000 Titeln, bildet das Musterbeispiel einer Gelehrtenbibliothek des deutschen Renaissancehumanis-

⁶ Kadenbach, J.: Die Bibliothek des Amplonius Rating de Berka. Entstehung, Wachstum, Profil. In: Speer, A. (Hrsg.): Die Bibliotheca Amploniana. Ihre Bedeutung im Spannungsfeld von Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus. Berlin, New York 1995. (= *Miscellanea Mediaevalia*; 23). 16–31.

⁷ Buzás, Ladislaus: Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit. (1500–1800). Wiesbaden 1976. (= *Elemente des Buch- und Bibliothekswesens* 3). 86.

⁸ Kramm, H.: Deutsche Bibliotheken unter dem Einfluß von Humanismus und Reformation. Ein Beitrag zur deutschen Bildungsgeschichte. Leipzig 1938 (= *Beih. z. Zentralblatt f. Bibliothekswesen* 70). VIII.

⁹ Lorenz, wie Fn. 5, 131.

mus im konfessionellen Zeitalter.¹⁰ Die damit benannten beherrschenden geistigen Bewegungen der Zeit haben in der Büchersammlung der beiden Stadtärzte ihre prägenden Spuren ebenso hinterlassen, wie der Beruf, der Stand und die besonderen Lebens- und Ausbildungsumstände von Vater und Sohn Bausch. Daß in der Bibliothek zweier gelehrter und praktizierender Ärzte nur rund die Hälfte aller Bücher medizinische Texte enthalten, erstaunt nur den heutigen Betrachter. Aufgewachsen in einer Stadt, die 1541 die Reformation Luthers angenommen hatte und – inmitten des Katholischen Hochstiftes Würzburg gelegen – durch die konfessionellen Auseinandersetzungen vom Interim 1547 über den Augsburger Religionsfrieden 1555 bis zum 30jährigen Krieg betroffen war, darf das Interesse an der Theologie, an den Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner nicht verwundern. Ebenso impliziert die gehobene Stellung von Vater und Sohn Bausch im Stadtstaat als Stadtphysici und Mitglieder des Rates notwendig ihr Interesse an Politik, Recht und Geschichte. Sieht man auf die übrigen Buchbestände, so gehören sie alle zum akademisch ärztlichen Ausbildungsgang und zur Berufsausübung als Arzt.

Bezog ein junger Mann die Universität mit dem Ziel, einst zum Doktor der Medizin promoviert zu werden, mußte er zunächst in der Artistenfakultät die sieben freien Künste (*septem artes liberales*) studieren. Er durchlief das Trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik), lernte die antiken Sprachen, die Geschichte und Philosophie, um dann im Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) sich mit der Mathematik, Astronomie und Naturkunde vertraut zu machen. Erst wenn der Studiosus den Magister artium erworben hatte, konnte er in der Artistenfakultät selbst lehren oder in die höheren Fakultäten wechseln. Der angehende Arzt studierte dann die theoretische und praktische Medizin in ihren seit der Galen-Renaissance Anfang des 16. Jahrhunderts von Galen so abgegrenzten Teilen: Physiologie, Pathologie, Diätetik (Gesundheitslehre), Semiotik (Krankheits- und Prognosezeichenlehre) und Therapeutik. Zu letzterer gehörte die *materia medica*, die alle Heil-

¹⁰ Müller, Uwe (Hrsg.): *Wissenschaft und Buch in der Frühen Neuzeit. Die Bibliothek des Schweinfurter Stadtphysicus und Gründers der Leopoldina Johann Laurentius Bausch (1605–1665)*. Schweinfurt 1998 (= Veröff. d. Stadtarchivs Schweinfurt 12) zugleich Katalog zur Ausstellung der Bausch-Bibliothek des Stadtarchivs Schweinfurt und der Bibliothek Otto Schäfer in Schweinfurt (1998) und Halle (1999).

mittel aus den drei Naturreichen, dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich zusammenstellte. Die Botanik mit ihren Kräuterbüchern war also ein genuin medizinisches Fach mit eigenen Lehrstühlen. Diesen medizinischen Studiengang, der sich so vom 16. bis zum 18. Jahrhundert an den europäischen Universitäten hielt, haben auch Vater und Sohn Bausch durchlaufen. Leonhard Bausch studierte in Wittenberg, Jena sowie Padua und wurde in Basel 1601 promoviert. Johann Laurentius Bausch studierte in Jena, Marburg sowie Padua und wurde 1630 in Altdorf (Universität der Reichsstadt Nürnberg) promoviert.¹¹ In einer Zeit, da die einst europäische Institution Universität auf Konfession und zunehmend auf Territorium eingeschränkt wurde, ist es selbstverständlich, daß die lutherischen Schweinfurter in Deutschland nur evangelische Universitäten besuchten. Doch, was keinem evangelischen Theologen oder Juristen möglich gewesen wäre, die Mediziner konnten unabhängig von ihrem Konfessionsstatus überall in Europa studieren und so auch die Lutheraner Bausch im katholischen Padua, der Hochburg der Medizin und neuen Wissenschaft im 17. Jahrhundert. Die *perigrinatio academica* gab den Medizinern die Chance, über die engen Grenzen der Konfession und des Territoriums hinauszugehen, ihren Blick zu weiten und die *respublica litteraria* nicht nur durch Brief und Buch, sondern in der unmittelbaren Kommunikation mit den humanistischen Gelehrten Europas zu leben.

So prägen nicht nur die konfessionelle Überzeugung, die Pflichten des Standes, die beruflichen Notwendigkeiten und der Ausbildungsgang das Profil der Bauschbibliothek. Individuelle Züge, wie der, daß die Werke der Wittenberger (Daniel Sennert und Johannes Sperling) oder die der Jenenser Lehrer (Michael Neander, Eusebius Schenk, Zacharias Brendel, Paul Marquart Slegel, Gottfried Möbius, Jacob Flach, Christoph Schellhammer und vor allem Werner Rolfinck) besonders vertreten sind oder – noch zu entdeckende – Vorlieben sichtbar würden, sind nicht das entscheidende Charakteristikum der Bibliothek. Sie repräsentiert den Typus des späthumanistischen Gelehrten, den Polyhistor, für den die *Studia humanitas* mehr sind als gelehrte Beschäftigungen, vielmehr der Königsweg, der über die richtige universelle Erkenntnis zu richtiger Lebensführung und gelingender Lebensbewältigung führt. Die Integration der Fachkenntnisse und des Fachwissens, die Einfügung des Spezialwissens in den Kosmos des universellen Wissens konstituiert geradezu den ge-

¹¹ Müller, Uwe: Johann Laurentius Bausch (1605–1665), Stadtphysicus und Gründer der Leopoldina. In: *Fränkische Lebensbilder*. Bd. 18 (2000) 67–81.

lehrten Arzt, der nur in Gelehrsamkeit und Ethos seinen in der täglichen Heilpraxis vielfach erfolgreicheren Konkurrenten, den Apothekern, Wundärzten, Barbieren, Hebammen, Bruch- und Steinschneidern, Okulisten, Theriakkrämern und Marktschreibern überlegen ist.

In dem Zeitraum, in dem die Bausch-Bibliothek entsteht und wächst, also von 1600 bis 1665, wird der Buchbesitz generell zum Statussymbol der gebildeten Stände. Beim Adel, beim Patrizier, beim Stadtbürger und Handwerker entstehen oder vermehren sich Büchersammlungen. Doch während in den Adelsbibliotheken die medizinische Literatur weitgehend fehlt,¹² ist sie in Bürgerbibliotheken wenigstens mit Kräuterbüchern, Rezeptsammlungen, wundarznei- und geburtshilflicher Literatur – natürlich alles in deutscher Sprache – vertreten.¹³ Auch bei Handwerkern (vor allem Wundärzten) findet sich jetzt vermehrt Buchbesitz.¹⁴

Bei den akademisch gebildeten Ärzten der zweiten und dritten Humanistengeneration, wie es Vater und Sohn Bausch sind, stellt die Bibliothek mehr dar als ein Attribut ihres gelehrten Standes, mehr als ein Objekt der Sammelleidenschaft. Sie ist vielmehr als Ausweis der Gelehrsamkeit Grundlage der Existenzmöglichkeit der *Doctores Medicinae*. Denn allein ihre humanistische Bildung und das daraus erwachsende ärztliche Ethos zeichnet sie vor der großen bunten Schar der übrigen Heilpersonen aus, denen sie in der Praxis therapeutisch keineswegs überlegen sind, mit denen sie bei ihren Patienten konkurrieren müssen. Ihr akademischer Stand und ihr Approbationseid, nicht ihre überlegene ärztliche Kunst in der Praxis, sind die Waffen, mit denen sie ihren beim Volke so beliebten Konkurrenten begegnen und „den gemeinen landfahrern, stöhrern, zäubrischen teufelsbannern, christallsehern, segensprechern, lotterbuben, weibs-personen und anderen losen henckers und lumpen gesindt“ verbieten lassen können, „weder heimb noch öffendlichen patienten zu heilen oder zu curiren noch artzney zu verkaufen“.¹⁵

Gelehrsamkeit und Ethos werden seit dem 16. Jahrhundert die wirk-

¹² Pieticha, Edith: Adel und Buch. Studien zur Geschichte des fränkischen Adels am Beispiel seiner Bibliotheken vom 15. bis 18. Jahrhundert. Neustadt a.d. Aisch 1983. S. 274–296.

¹³ Alschner, Christian: Medizinische Literatur in Dresdner Bürgerbibliotheken des 15./16. Jahrhunderts. In: NTM-Schriftenreihe für Geschichte der Naturwiss., Techn. u. Med. 15 (1978) 56–62.

¹⁴ Hackenberg, M.: Books in Artisan Homes of Sixteenth-Century Germany. In: Jour. Library Hist., Philos. and Comperative Librarianship 21 (1986) 72–91.

¹⁵ Müller, wie Fn. 10, S. 30–31. Anzeige vom 21. März 1651 gegen eine Kurfür-

samen Unterscheidungsmerkmale des akademisch gebildeten Arztes gegenüber den ungebildeten und moralisch fragwürdigen Heilkundigen. Die humanistische Gelehrsamkeit, in der der Arzt sich seine Geschichte aneignet und im überlieferten ärztlichen Ethos seine Identität findet, wird zum Vorbild für die Verwissenschaftlichung auch der praktischen Chirurgie, Geburtshilfe, Zahnheilkunde und Pharmazie, auch wenn deren akademischer Status erst im 19. Jahrhundert endgültig erreicht wird.

Wie gerade das humanistische Ideal vom Gelehrten und dem, einem hohen ärztlichen Ethos verpflichteten Arzt zum Vorbild für die Handwerkschirurgie und damit zur Antriebskraft für die Verwissenschaftlichung der Chirurgie wird, ist bisher in der Medizingeschichte völlig übersehen worden. Deshalb erlauben Sie mir, im zweiten Teil meines Vortrages noch einige Anmerkungen zu dem späthumanistischen Bildungsideal vom Arzt als Gelehrten.

II

Gelehrsamkeit ist nicht gerade die erste der Eigenschaften, die wir bei einem Arzt suchen, wenn wir auf seine Hilfe in Krankheitsnöten hoffen. Wir erwarten vielmehr vom Arzt ärztliche Erfahrung, Vertrauenswürdigkeit, gründliche medizinische Kenntnisse und die Fähigkeit, die Regel auf den Einzelfall beziehen zu können, kurz daß er seine ärztliche Kunst beherrscht.

Die Fähigkeit, antike Autoren im Original zu lesen und zu verstehen, die Kenntnis des Griechischen, die vollkommene Beherrschung des Lateinischen, eine umfassende literarische Bildung, die es erlaubt griechische und lateinische Widmungsgedichte in komplizierten Versmaßen zu schreiben, würden wir an einem Arzt vielleicht bewundern, aber ihn deshalb noch nicht für einen guten Arzt halten, im Gegenteil höchst skeptisch fragen, ob ein solcher Buchgelehrter ein kompetenter Arzt sein kann. Eben diesen Gelehrtentypus als Ideal von Arzt hat die Renaissance hervorgebracht, genauer der Humanismus, die Gelehrtenbewegung der Renaissance, die abseits der Universitäten im bewußten Gegensatz zur Scholastik (Dunkelmännerbriefe) entstand und sich ausbreitete.

scherin, die von allen vier Gründern der Leopoldina unterschrieben ist: Bausch, Fehr, Metzger und Wohlfahrt.

Im gleichsam persönlichen Dialog mit den Autoren der wiederentdeckten Antike suchten die Humanisten Normen für die Erneuerung ihres Lebensvollzuges. Die vorzugsweise in Ethik, Ökonomik und Politik betriebenen „*studia humanitatis*“ dienten ihnen dazu, die humanistische Bildungsidee in die Praxis umzusetzen, den Menschen zur Vollkommenheit zu führen und zu einem wahrhaft gesitteten Wesen zu machen im Sinne der oft zitierten Definition des Leonardo Bruni: *propterea humanitatis studia nuncupuntur, quod hominem perficiant, atque exornent*.¹⁶

Der Humanismus macht den Arzt zu einem Gelehrten, zu einem Philologen, zu einem Editor und Interpreten antiker Texte, zu einem Exegeten und Kommentator antiker Autoritäten, vor allem auch deontologischer Texte – vorrangig des hippokratischen Eides – Thomas Rütten hat erst jüngst begonnen, diese so wichtige – doch bisher völlig unbeachtete Literatur zu bearbeiten.¹⁷

Faßt man den Epochenbegriff Renaissance, ohne sich um das innere Recht und die bezeichnende Kraft im Anspruch des Namens zu bekümmern, als die Zeit zwischen Petrarcas Geburt (1304) und Tassos Tod (1595) – nach dem Begrenzungsvorschlag von August Buck –,¹⁸ dann ist die Medizin dieses Zeitraumes durch drei sich freilich nicht deckende Aussagen zu kennzeichnen:

1. Medizin *in* der Renaissance ist die ungebrochene Kontinuität der hoch- und spätmittelalterlichen Medizin in das 15. und 16. Jahrhundert hinein, ist die Kontinuität ihrer alten Inhalte, ihrer alten scholastischen Methoden, ihrer alten Institutionen, ihrer alten Denkformen, ihrer alten Verhaltensweisen.

2. Medizin *in* der Renaissance ist eine Fülle von mehr oder meist weniger glänzenden Namen von Medizinern aus dem Kreis humanistischer Gelehrter, die das vorerst ungeklärte, überwiegend als unverbunden imponierende Nebeneinander von mittelalterlichem Arzt und Renaissance-Humanist in einer Person repräsentieren.

¹⁶ Bruni, Leonardi: *Epistolae* Lib. VI; ed. L. Mehus, Florenz 1741, Bd. II, 49.

¹⁷ Rütten, Thomas: Medizinethische Themen in den deontologischen Schriften des „*Corpus Hippocraticum*“. Zur Präfiguration des historischen Feldes durch die zeitgenössische Medizinethik. In: *Médecine et Morale dans L'Antiquité*. Genf 1997 (= *Entretiens sur l'Antiquité classique*. Bd. 43) 65–120.

¹⁸ Buck, August: Zu Begriff und Problem der Renaissance. Eine Einleitung, in: *Zu Begriff und Problem der Renaissance*, hrsg. v. A. Buck, Darmstadt 1969 (= *Wege der Forschung*, 204), 1–36, hier 29.

3. Die Medizin *der* Renaissance im eigentlichen Sinn ist die Epoche der Medizingeschichte, in der innerhalb der Kontinuität mittelalterlicher Medizin durch die Humanisten ein neues Verhältnis der Medizin zur eigenen Tradition und damit zu ihrem Gegenstand – der körperlichen Natur des Menschen und der Natur allgemein – entsteht. Dieses neue Verhältnis zur Tradition und zur Natur stellt sich als Voraussetzung für den Einbruch der Neuzeit in die Medizin, jedoch nicht als dieser Einbruch selbst dar. Wir werden darauf zurückkommen.

Renaissance-Medizin wäre also nicht mehr Mittelalter und noch nicht Neuzeit? So unbefriedigend die Charakterisierung eines Zeitalters durch die Formel des „nicht mehr“ und „noch nicht“, also des Überganges, sein mag, weil diese Kennzeichnung ihm eine eigene Identität verwehrt, so sind zumindest für die Medizin die Kategorien noch nicht gefunden, nach denen sich die Epoche der Renaissance als eine ihr eigene, einheitliche zutreffend beschreiben ließe. Die Signatur des Zeitalters bleibt zweideutig, die Medizin scheint seither wie Janus – einer ihrer Urväter – zwei Gesichter zu haben, und Charles Lichtenthaeler hat diesem Umstand dadurch Rechnung zu tragen versucht, daß er zwischen medizinischen Humanisten und medizinischen Renaissants unterscheidet und die Epoche der Renaissance in der Medizin bis ins 19. Jahrhundert währen läßt.¹⁹ So richtig und wichtig dieser Vorschlag gerade gegenüber einer Historiographie ist, die bis auf den heutigen Tag die Positionen des 19. und 20. Jahrhunderts mit Vorliebe in die Renaissance zurückprojiziert und selektiv unter Zerreißung jedes historischen Kontextes Männer wie Vesal und Harvey zu Protagonisten und Heroen der naturwissenschaftlichen Medizin macht, so wenig ist Lichtenthaelers Vorschlag schon eine Lösung des Problems – er erhebt auch nicht den Anspruch; er macht das Problem nur eindringlich und nachdrücklich deutlich und weist zugleich auf die Notwendigkeit einer anderen zeitlichen Begrenzung der medizinhistorischen Epoche hin.

Ohne Zweifel setzt die humanistische Medizin erst um die Mitte des Quattrocento in Italien ein, noch später in Frankreich, Deutschland und England, und sie endet, als der Späthumanismus in die Frühaufklärung

¹⁹ Lichtenthaeler, Charles: „Moderne“ Periodisierungsversuche für die Medizin nach 1500 und Kritik dieser Versuche, in: ders., Geschichte der Medizin. Die Reihenfolge ihrer Epochen-Bilder und die treibenden Kräfte ihrer Entwicklung. 1. Aufl. Köln 1975, II, 424–431.

übergeht, also im späten 17. Jahrhundert.²⁰ Es kommt freilich bei dieser Einordnung ganz darauf an, wie man den Einbruch der neuzeitlichen Wissenschaft in die Medizin bewertet: ob man die Entwürfe der theoretischen Medizin mit ihrem neuzeitlichen Wissenschaftskonzept oder die Lebenswirklichkeit der praktischen Medizin mit ihrem tradierten, hippokratisch-aristotelisch-galenischen Medizin-Konzept zum Kriterium der Bewertung macht. Die Diastase von theoretischer und praktischer Medizin für zwei Jahrhunderte, vom 17. bis 19. Jahrhundert, ist jedoch ein Problem eigener Art. Für unseren Zusammenhang ist nur wichtig, daß sich dieses Problem als das Problem einer – in beiden Bereichen aus guten Gründen zeitlich versetzten – Ablösung von der Autorität der Alten, weg von den Werken des Aristoteles hin zum Buch der Natur, kennzeichnen läßt.

Wenn das mittelalterliche, in seinen Grundformen der Anschauung und des Denkens so geschlossene, durch das Traditions- und Autoritätsprinzip so abgesicherte Gebäude der Wissenschaft schließlich doch erschüttert wurde, dann in erster Linie durch die Autorität der Alten selbst. Das eben lehrt die Geschichte des Humanismus. Durch seine Losung „ad fontes“, die er ganz in der Intention der alten Denkweise verstand als die Aufforderung zur Rückkehr zum Ursprung, als Weg, die alte Wahrheit in ihrem – durch keine Überlieferung verdunkelten – Glanz wieder herzustellen, durch diese Losung hat der Humanismus jene – für ihn selbst paradoxe – Lage geschaffen, in der einerseits die Autorität der Alten gesteigert, doch andererseits diese Autorität durch die philologische Bemühung um sie erschüttert wurde. Für Erasmus hat Huizinga das so ausgedrückt: „Er, der bei den philologischen Studien jeden Schriftsteller nach der Beglaubigung seiner Autorität fragte, er fuhr fort, halb unbeußt, die Autorität der Alten unbezweifelt anzuerkennen.“²¹

Die Humanisten mußten entdecken, daß die von allen Verfälschungen der Tradition befreiten Alten in ihrer reinen Gestalt sich viel häufiger widersprachen, als die harmonisierende Tradition hatte deutlich werden lassen. Die philologische Reinigung des Lehrgebäudes der Alten legte die Spalten und Risse frei, die die Tradition übertüncht hatte. Je größer zudem nach Quantität und Qualität die Kenntnis der alten Schriften wurde, desto

²⁰ Debus, Allen G.: *Man and Nature in the Renaissance*, Cambridge, London, New York, Melbourne 1978. Debus kommt zu der gleichen Einschätzung, „that best sets the limits of ‚Renaissance‘-science“, S. 140.

²¹ Huizinga, Johan: *Europäischer Humanismus*: Erasmus, Hamburg 1958, 101.

größer wurden die Widersprüche, die sich unter den antiken Autoren selbst auftraten, und man lernte von ihnen, wie sich Autoritäten durch Autoritäten widerlegen und ihre Meinungen relativieren ließen. Vor allem traten nun auch die unvereinbaren Momente antiker und christlicher Weltsicht immer deutlicher zutage und erzeugten unlösbare Spannungen, aus denen die neue Wissenschaft des Galilei und die Aufklärung entstand.

Neben die Erschütterung der Autorität der Alten durch diese selbst trat als zweiter Faktor die Krise der kirchlichen Autorität in der Reformation. Man kann darüber streiten, ob die Krise der Kirche im 16. Jahrhundert, die Krise der Wissenschaft im 17. Jahrhundert oder die Krise des Staates im 18. Jahrhundert die entscheidende Autoritätskrise in der Geschichte der europäischen Neuzeit gewesen sei. Mir scheinen alle Gründe dafür zu sprechen, daß die äußerlich stillste, undramatischste Krise, die Revolution im Denken der Wissenschaft, das entscheidende Ereignis gewesen ist und sich Reformation und Französische Revolution dazu verhalten wie Vorbereitung und Folge.

So spektakulär für das allgemeine Bewußtsein auch der erfolgreiche Angriff der Reformation auf Jurisdiktions- und Lehrgewalt der Kirche war, er führte zunächst nur zu jener autoritären Verhärtung der kirchlichen Position, ohne die ein Prozeß Galilei wahrscheinlich gar nicht möglich gewesen wäre.²² Vor allem hatte sich im Kern der Autoritätsfrage durch die Reformation gar nichts geändert. Denn Luther hatte – ähnlich wie der Humanismus, nur auf anderer Ebene – die Autorität in ihrem Ursprung wieder herstellen wollen. Die reine Verkündigung des apostolischen Evangeliums und die Unmittelbarkeit des Menschen zu seinem Urheber im Glauben befestigten und stärkten die personale Denkstruktur erneut. Und nur weil Luther den inneren Menschen von jeder menschlichen Autorität freistellte, zugleich aber den äußeren Menschen um so energischer den Autoritäten dieser Welt unterwarf, entstand jene Spannung im Freiheitsbewußtsein des neuzeitlichen Menschen, aus der Marcuse antiautoritäre Tendenzen entspringen sieht.²³

²² Die beste Darstellung des Falles Galilei im Kontext seiner historischen Bedingungen bei Georg Lutz, *Rom und Europa während des Pontifikats Urbans VIII. Politik und Diplomatie – Wirtschaft und Finanzen – Kultur und Religion*, in: *Rom in der Neuzeit. Politische, kirchliche und kulturelle Aspekte*, hrsg. von R. Elze, H. Schmidinger u. H. Schulte Nordholt, Wien, Rom 1976, 72–167, hier 148–158.

²³ Marcuse, Herbert: *Studie über Autorität und Familie*, in: ders., *Ideen zu einer*

Etwa gleichzeitig mit der Ausbreitung und Festigung der Reformation in Mitteleuropa übernimmt der Renaissance-Humanismus im 16. Jahrhundert auch in der – von ihm zunächst als *ars mechanica* verachteten (Petrarca)²⁴ – Medizin die Führung und bereitet in der theoretischen Medizin den Durchbruch der neuzeitlichen Wissenschaft vor, der sich dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in einer Mischung aus Späthumanismus und Frühaufklärung vollzieht. Abzulesen ist dieser Prozeß auch in der Bausch-Bibliothek, die Leonhard Bausch am Beginn des 17. Jahrhunderts anlegt und von Johann Laurentius bis zu dessen Tod (1665) fortgeführt wird. Beide verfolgen sorgfältig die Literaturproduktion der medizinischen Fakultäten und dokumentieren sie in ihrer Bibliothek.²⁵ An dieser Literatur läßt sich verfolgen, wie die spätmittelalterlichen Autoren, ihre Traktate, Kommentare und Florilien (*Articella*) zunehmend durch die Schriften der Alten, durch Celsus, Hippokrates, Galen und die Byzantiner in humanistischen Editionen ersetzt werden und schließlich der Anteil humanistischer Autoren selbst immer mehr zunimmt. Das erste große Werk humanistischer Medizin mit weitreichender Wirkung ist Vesals „*De humani corporis fabrica*“ von 1543 (in der Bausch-Bibliothek nicht nachweisbar). Das größte Zeugnis späthumanistischer Medizin ist Harveys „*Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus*“ von 1628, die den Prozeß der Entstehung eines neuzeitlichen Medizinkonzeptes unmittelbar in Gang setzt.²⁶

Gemeinsam ist dem Flamen Vesal in Padua und dem Engländer Harvey in London die humanistische Gesinnung, ihre Bemühung um die Wiederherstellung der wahren, von keiner Tradition verfälschten Lehre der Alten, ihre nach dem Vorbild der Alten geübte Autopsia, gemeinsam ist ihnen schließlich auch, daß sie die neuen Ergebnisse des Selbstsehens durch die Berufung auf die alten Autoritäten legitimieren.²⁷ Der Unterschied, der den Wandel eines Jahrhunderts anzeigt, ist freilich der: Vesal

kritischen Theorie der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1969 (= edition suhrkamp 300), 55–156.

²⁴ Petrarca, Francesco: *Invective contra medicum*; ed. crit. a cura di P. G. Ricci, Rom 1950.

²⁵ Müller, wie Fn. 10, S. 19.

²⁶ Müller, wie Fn. 10, S. 198–200.

²⁷ Toellner, Richard: „*Renata dissectionis ars*.“ Vesals Stellung zu Galen in ihren wissenschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen und Folgen. In: *Rezeption der Antike. Zur Problematik der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance*.

appelliert von dem durch die mittelalterliche Überlieferung verfälschten Galen an den wahren in philologisch-kritischer Bemühung wiederhergestellten Galen. Harvey führt gegen die Autorität eben dieses Galen die höhere, weil ältere Autorität der Natur ins Feld.²⁸ Das Autoritätsprinzip ist noch ungebrochen und bleibt es in der praktischen Medizin bis ins 19. Jahrhundert. Die humanistische Medizin steht, wie aller Humanismus, unter der Forderung: „ad fontes“, zurück zu den Quellen von Wahrheit, Weisheit, Wissenschaft und Kunst bei den Alten. Die humanistische Medizin teilt mit allem Humanismus den antischolastischen Affekt, die Ablehnung spätmittelalterlicher Traditionen, der sich in den reinsten Formen humanistischer Medizin als Antiarabismus zeigt.²⁹ Verzichten freilich kann die Medizin auf die Werke des islamischen Kulturkreises nicht, wie gerade auch die Bausch-Bibliothek ausweist.

Es ist dieses neue Verhältnis zur Natur, das die moderne Erfahrungswissenschaften hervorgebracht hat. Nicht, wie es das Selbstverständnis der Aufklärung wollte und wie es noch heute das Selbstverständnis der Naturwissenschaften prägt, nicht die Emanzipation der Wissenschaft aus den Fesseln der Autorität, hat die *nuova scienza* ermöglicht, sondern der Wechsel von der Autorität der Alten zur Autorität der Natur, die jetzt als Legitimationsinstanz, vor der sich wahr oder falsch mit Hilfe von Vernunft und Erfahrung entscheiden läßt, zur Erforschung der Wahrheit dient. Eben dies sind die wissenschaftshistorischen Bedingungen dafür, daß die – sonst völlig überraschende – Gründung der *Academia Naturae Curiosorum* durch Joh. Laurentius Bausch am 1. Jan. 1652 in einem durch den 30jährigen Krieg verwüsteten, materiell – und geistig erschöpften Deutschland möglich wurde. Als erste medizinisch-naturwissenschaftliche Akademie nördlich der Alpen, noch vor der Royal Society und Académie des Sciences gegründet, sollte sie der Vervollständigung und Vervollkommenung des heil- und naturkundlichen Wissens durch die Zusammenarbeit vieler Gelehrter zur Verbesserung der praktischen Me-

Hg. v. August Buck. Hamburg 1981 (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. Bd. 1) 85–95.

²⁸ Toellner, Richard: Logical and Psychological Aspects of the discovery of blood. In: *On scientific Discovery. The Erice Lectures 1972*. Hg. v. M. D. Gremek, R. S. Cohen und G. Cimino. Dordrecht, Boston, London 1980. 239–259.

²⁹ Toellner, Richard: Zum Begriff der Autorität in der Medizin der Renaissance. In: *Humanismus und Medizin*. Hg. v. R. Schmitz und G. Keil, Weinheim 1984 (= DFG Mitteilung XI der Kommission für Humanismusforschung) 159–179.

dizin und damit zum Nutzen der Menschen dienen. Diese von Kaiser Leopold I. privilegierte Gründung der vier Schweinfurter Stadtärzte Bausch, Fehr, Metzger und Wohlfart, die heutige Akademie der Naturforscher Leopoldina, erwies sich als ungeheuer zukunftsfruchtig und modern.

Angesichts eines die Universitäten und den Akademie-Gedanken beherrschenden universalistischen Wissenschaftsverständnisses, angesichts einer auf Konfession und Territorium eingeschränkten und dadurch massiv beschränkten Universität, angesichts eines auf Institutionalisierung zielenden Akademie-Gedankens zeigt sich die Modernität der Schweinfurter Gründung, denn sie ist bewußt und willentlich überregional, übernational, nicht auf die Konfession beschränkt, auf die Heil- und Naturkunde konzentriert und fördert zum 1. Mal in der europäischen Wissenschaftsgeschichte die Spezial-„Forschung“. Sie setzt nicht auf eine institutionelle, sondern auf eine kommunikative Struktur und nicht auf staatlichen Auftrag, sondern auf die Selbstverpflichtung ihrer Mitglieder. Doch das ist ein anderes Thema.³⁰

³⁰ Toellner, Richard: Im Hain des Akademos auf die Natur wißbegierig sein: Vier Ärzte der Freien Reichsstadt Schweinfurt gründen die Academia Naturae Curiosarium. In: 350 Jahre Leopoldina – Anspruch und Wirklichkeit. Festschrift der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina 1652–2002. Hg. v. P. Pathier u. D. von Engelhardt. Halle (Saale) 2002. S. 14–43.